

Reiner Engelmann & Claudia Freund (Hg.)

Stell dir vor,
es wäre
Frieden



Reiner Engelmann, Claudia Freund (Hg.)

STELL DIR VOR,
ES WÄRE FRIEDEN

Reiner Engelmann, Claudia Freund (Hg.)

Stell dir vor, es wäre Frieden



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



- S. 163: Safiye Can, *Vor der Welt*. Erschienen in:
Kinder der verlorenen Gesellschaft. Gedichte
© Wallstein Verlag, Göttingen 2017
- S. 192: Hintergrundgrafik © Shutterstock/S_Photo
- S. 206: Safiye Can, *Der Zauberstab*. Erschienen in:
Poesie und Pandemie. Gedichte
© Wallstein Verlag, Göttingen 2021

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage

Originalausgabe Mai 2023

© 2023 cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Geviert GbR, Grafik & Typografie, München

Umschlagmotive © Stocksy (Ibai Acevedo), Shutterstock.com

(pictureguy-303, Eugenio Matoniu)

skn · Herstellung: AJ

Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-570-31570-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Claudia Freund	Opfer	10
Christian Linker	Grabt da, wo die Disteln stehen!	12
Christine Fehér	Saadis Friedensland	23
Claudia Freund	Friedenslicht	35
Aygen-Sibel Çelik	Die Straße	36
Safiye Can	Willkommen in der Hölle	44
Wolfram Hänel	Robin Hood 2035	45
Claudia Freund	Oma	55
Lutz van Dijk	Oleg – mein russischer Freund; oder: Wie können Kriege jemals aufhören?	58
Ron Segal	Totenklage	72
Gerhard Trabert	Krieg und sogenannte»Kollateral- schäden« – eine menschenverach- tende Verharmlosung von Sterben und Töten	81
Safiye Can	Menschenleben	96
Anja Tuckermann	Sag: Ich	97

Wolfgang Böhmer	Und plötzlich ist wieder Krieg	111
Safiye Can	Ganz große Oper der Politik	123
Reiner Engelman	Wenn Frieden wäre	124
Claudia Freund	Auf der Flucht	140
Ulrike Gerold	Der Traum vom Glück für alle	142
Imre Török	An der Grenze	152
Safiye Can	Vor der Welt	163
Inge Bell	Krieg und Frieden für Frau Müller	165
Claudia Freund	Fünf ratlose Gedanken	180
Manfred Theisen	Warum sind Sie eigentlich dagegen, dass wir gewinnen?	186
Safiye Can	Leben	192
Antje Wagner und Nicholas Spindler		
	Der Stein	193
Safiye Can	Der Zauberstab	206
Rüdiger Bertram	Der Hund von Warschau	208
Ursula Flacke	Wenn ich mir begegne	211
Claudia Freund	Frieden	217

Vorwort

Im Jahr 2021 fanden weltweit 28 Kriege und bewaffnete Konflikte statt, die meisten davon auf dem afrikanischen Kontinent. Täglich, ja stündlich sterben Menschen, nicht nur kämpfende Soldaten, sondern gerade auch große Teile der Zivilbevölkerung gehören zu den Opfern. Alte Menschen, Männer, Frauen und Kinder.

Kriege haben nicht nur unzählige Tote zur Folge, sondern auch Vertreibung, Armut, Hunger, Krankheit und Flucht. Menschen müssen ihre Heimat verlassen, weil sie dort nicht mehr sicher leben können. Die meisten von ihnen flüchten in Nachbarländer, viele aber auch nach Europa.

Profiteure der Kriege sind in der Regel die Machthaber, die sie beginnen, um dadurch zu noch mehr Macht, Einfluss und Reichtum zu gelangen.

Profiteure sind aber auch die Rüstungskonzerne, die durch den Export ihrer Waffen Kriege in diesen Ausmaßen befeuern. Milliarden an Euro werden von den Staaten in die Produktion und Entwicklung neuer Waffen gesteckt, Geld, das der Bekämpfung von Hunger und Armut nicht mehr zur Verfügung steht und somit den inneren Frieden gefährdet.

Über viele Jahre hinweg haben die Menschen in Deutschland oder Europa die weltweiten Kriege nur wenig inte-

ressiert. Manchmal wurden sie auch von einzelnen Teilen der Bevölkerung sogar zu einer Last erklärt, wenn insbesondere junge Männer vor den Kriegen in ihren Heimatländern geflüchtet sind und bei uns Schutz gesucht haben.

Als im Februar 2022 Russland den Krieg gegen die Ukraine begann, änderte sich die Sichtweise. Geografisch war er auf einmal in die Nähe gerückt, die täglichen Berichterstattungen in den Nachrichtensendungen und Reportagen führten uns das Grauen vor Augen.

Nicht nur Erwachsene waren und sind ratlos, wie dieser Krieg am schnellsten zu beenden sei – mit mehr Waffenlieferungen oder ganz ohne weitere Waffenlieferungen und der ernsthaften Aufnahme von Friedensverhandlungen.

Angst macht sich zunehmend breit, dieser Krieg könne auch das eigene Land betreffen und die eigene Zukunft in Gefahr bringen. Diese Ängste sind berechtigt, denn wir werden nicht nur mit den Nachrichten konfrontiert, die über die Presse und das Fernsehen oder andere Kanäle ins Haus kommen, sondern ganz häufig auch mit den unmittelbaren Folgen dieses Krieges, indem Kinder aus der Ukraine in den Klassen sitzen. Kinder, die Angst haben um ihre Väter, die zurückbleiben mussten, um zu kämpfen. Viele sind aber auch schwer traumatisiert, können das Gesehene und Erlebte nicht vergessen, geschweige denn verkraften.

Diese Ereignisse, der Beginn des Krieges in der Ukraine, hat uns auf die Idee gebracht, dieses Thema literarisch auf-

zugreifen. Dabei geht es uns nicht nur um den aktuellen Krieg in der Ukraine, sondern auch um die anderen, oft vergessenen Kriege weltweit.

In kurzer Zeit konnten wir viele Autorinnen und Autoren gewinnen, die dieses Thema auch beschäftigt und so mit sehr gelungenen Kurzgeschichten, Gedichten und Essays zu diesem Buch beigetragen haben.

Jede Autorin, jeder Autor hat seine eigene Sichtweise, sein eigenes Wissen, seine eigenen Erfahrungen und Hoffnung zum Thema Krieg und Frieden.

Stell dir vor, es wäre Frieden. Was für ein schöner Gedanke.

Mit diesem Buch wollen wir Anregungen und Anstöße geben, sich mit diesem Thema aktiv auseinanderzusetzen. Denn Frieden, das sollten wir spätestens seit dem Beginn des Krieges gegen die Ukraine festgestellt haben, ist nichts Selbstverständliches. Frieden braucht Mut, Kreativität und Zuversicht, Konflikte auch ohne Gewalt lösen zu können.

Reiner Engelmann // Claudia Freund

September 2022

Claudia Freund

Opfer

Er kniet vor dir
fleht dich nicht an

Er weiß
es wird nichts nützen

Du stehst hinter ihm
zielst auf seinen Kopf

Tust
was man dir
befohlen hat

Deine Hände zittern leicht
Doch du drückst ab

Ein lauter Knall

In diesem Moment stirbt
die ganze Welt

: auch deine = Soldat

Du wirst es nie vergessen
wie er vor dir lag

Nicht das Geräusch
als die Kugel ihn traf

nicht die Stille hinterher

Beide seid ihr Opfer

Euer Leben ist zerstört

Dabei habt ihr es geliebt
und wolltet einfach nur

= glücklich sein

Christian Linker

Grabt da, wo die Disteln stehen!

Lieber M.!

Ich weiß gar nicht, warum ich mir vorstelle, dass dein Name mit M. beginnt. Es kommt mir so vor.

Du könntest Mesut heißen oder Mohamed, Malik oder Mustafa. Oder Murat. Wie unser Torwart. Also von meinem Fußballteam.

Ich weiß nichts von dir, außer dass du männlich bist. Und dass mein Vater es war, der dich gefunden hat.

Ich stelle mir vor, dass du sechzehn warst, wie ich jetzt. Heute wärst du Anfang vierzig, du hättest vielleicht Kinder in meinem Alter. Hast du aber nicht, du bist nie vierzig geworden, du bleibst für immer sechzehn.

Ich stelle mir vor, dass du nicht gern zur Schule gegangen bist. Du hast lieber Fußball gespielt. So wie ich. Auf dem Rasen des Sportplatzes in eurem Dorf. Eigentlich war es mehr ein Acker als ein Rasen, stelle ich mir vor. Nur echte Ballkünstler können auf so einem Boden vernünftige Flanken schlagen. Da war einer in deinem Team, stelle ich mir vor, der konnte das millimetergenau. Er hat dir die Bälle aufgelegt, und du, M., du warst das Kopfball-

ungeheuer, du kamst wie aus dem Nichts angerauscht und hast dich in die Luft geschraubt, du hattest es einfach raus, den richtigen Augenblick des Absprungs abzapfen, damit du den Ball am optimalen Punkt triffst; du hast ihn mit deinem Schädel in die Maschen gehämmert, schön gegen die Laufrichtung vom Torwart, nicht mal Murat hätte gegen dich eine Chance gehabt.

Aber an diesem Tag warst du selbst derjenige, der keine Chance hatte.

Ich versuche mir vorzustellen, wie ihr dort gekauert habt. Zu Hunderten. Männer. Auch ganz alte. Und ganz junge. Du. Und ein paar Leute, die du kanntest. Deine Brüder nicht, dein Vater und deine Onkel nicht, dein Großvater nicht, ihr wart zerstreut worden, als die Soldaten euch gejagt hatten. Deine Mutter und deine Schwestern, deine Tanten, deine Oma hatten sie vorher schon weggebracht in stinkenden, überhitzten Bussen, auch die kleineren Jungen. Du wolltest mit ihnen einsteigen, warst schon halb im Bus, doch einer der Soldaten packte dich und hielt dich zurück, zu alt, ab zu den anderen dort drüben. Weinen, Schreie, manche von den Frauen brachen regelrecht zusammen, aber schlimmer als das waren die Gesichter derer, die nicht weinten. Das bleiche Entsetzen, Minen eingefroren, stumme Schreie. Die Türen schlossen sich, und die Busse fuhren davon, und du ahntest vielleicht, dass ihr euch zum letzten Mal gesehen habt.

Vielleicht aber hast du auch nichts geahnt, vielleicht wolltest du einfach nichts ahnen, vielleicht hält man sich da an die aller kleinsten Fünkchen Hoffnung: dass sie euch

doch nicht töten würden, dass sie euch doch bloß einsperren und verhören wollten, wie sie behaupteten, weil sie ja angeblich einfach nur auf der Suche nach Kriminellen seien.

Oder dein Kopf war völlig leer, weil es rein gar nichts mehr zu denken oder zu ahnen gab. Weil Köpfe von Menschen eben nicht dafür gemacht sind, das Grauen zu erwarten. Sondern zum Beispiel, um eine millimetergenaue Flanke in ein traumschönes Kopfballtor zu verwandeln, auf diesem Fußballplatz. Ja, dafür sollte man seinen Kopf gebrauchen, verdammt, Mann!

Dort, auf dem Rasen, der eher ein Acker war, hatten sie euch zusammengetrieben wie Vieh. Unter der sengenden Julisonne kauertet ihr im braunen Gras, das von der Hitze des Sommers hart und stopplig war, ihr hocktet dort bis zum Abend, ohne Essen und Trinken, unter den Augen der Soldaten und den Mündungen ihrer Maschinengewehre.

Irgendwo am Rand sahst du noch ein Häuflein anderer Soldaten in anderen Uniformen. Sie trugen blaue Helme und ratlose Mienen, und diese Ratlosigkeit hat dir vielleicht den letzten Hoffnungsfunken ausgelöscht, sollte da noch einer geglommen haben. Die Blicke dieser Männer sagten dir, dass alles verloren war. Für sie und für euch.

Die Männer mit den blauen Helmen würden damit weiterleben müssen.

Ihr nicht.

In der Dämmerung zogen sie sich zurück.

Diese Männer sollten später berichten, sie hätten zwischen halb drei und halb vier Uhr in der Nacht Schüsse

gehört. Salven von Handfeuerwaffen aus Richtung des Fußballplatzes.

Ich will nicht darüber urteilen. Natürlich frage ich mich, warum man, wenn man eine Stunde lang Schüsse hört, nicht wenigstens mal nachschauen geht. Die Männer mit den blauen Helmen haben es jedenfalls nicht getan, sie haben rein gar nichts getan. Sie waren zu wenige, hatten keine Befehle oder keinen Mut oder beides nicht, was weiß ich.

Ich habe viel darüber gelesen. Eigentlich alles, was ich kriegen konnte, das Internet ist voll davon. Nur Antworten gibt es nicht, nicht auf meine Fragen.

Am nächsten Morgen hast du da gelegen. Du und mehr als fünfhundert andere. Für euch war es vorbei. Für viele andere noch nicht, denn das Morden und Schlachten dauerte mehr als eine Woche in der ganzen Gegend, bis kein einziger von euren Leuten dort mehr am Leben war. Achttausend Männer und Jungen sind umgebracht worden, das muss eine Menge Arbeit gewesen sein für die Mörder. Um sich zwischendurch ein wenig zu entspannen, blieben ihnen ja die Frauen und Mädchen.

Es macht mich total fertig, das alles nachzulesen, die Videos zu sehen, immer, immer, immer wieder, aber ich kann nicht anders. Frau Reinhard meint, sie kann das verstehen.

Ich versuche mir die Stille vorzustellen, am Morgen nach dem Töten. Die Fliegen, die über dein Gesicht krabbeln und sich am noch nicht ganz getrockneten Blut laben.

Bis dann die Mörder mit Bulldozern zurückkamen und

riesige Erdlöcher aushoben und euch darin verscharren wie Abfall.

Wenig später aber kamen sie ein zweites Mal zurück, gruben euch wieder aus und brachten euch fort. Denn die Gräber waren auf Satellitenbildern aufgetaucht und jetzt wollten die Henker ihre Spuren verwischen. Also hoben sie neue Löcher an anderen Orten aus, tiefer diesmal, und vergruben dich ein zweites Mal.

Und da hast du dann in der Erde gelegen, M.

Fast zehn Jahre lang.

Bis mein Vater kam.

Damals gab es in Deutschland noch die Wehrpflicht. Aber wenn ich das richtig verstanden habe, galt es als uncool, zur Bundeswehr zu gehen, jedenfalls bei seinen Leuten. Die meisten seiner Freunde haben Zivildienst gemacht, so nannte man das damals. Altersheim, Kindergarten, solche Sachen. Mein Vater nicht.

Letztes Jahr, als ich in der Zehnten war, gab es an unserer Schule einen Berufsorientierungstag, da konnte man zu verschiedenen Vorträgen gehen: ein Typ von der Sparkasse und eine Architektin, eine Oberärztin und ein Steuerberater, lauter so Leute, und ein Offizier von der Bundeswehr war auch da. Stand da in seiner geleckten Uniform und erzählte was von »Deutschland dienen« und »Teil von was Großem sein«. Ich fand es bescheuert. Bin halt ein ziemlich anderer Typ als mein Vater.

Keine Ahnung, ob es dem wirklich darum ging, dass er »Deutschland dienen« wollte. Aber dass er »Teil von was

Großem« sein wollte, das stimmt. Hat mir jedenfalls mein Opa so erzählt. Mein Vater ging also zur Bundeswehr und wurde Berufssoldat, genau genommen Sanitäter, mit dem Plan, später noch Medizin zu studieren. Eines Tages schickte meine Regierung ihn in dein Land, M.

Dort herrschte inzwischen eine Art Frieden. Und Soldaten aus allen möglichen Ländern sollten helfen, diesen Frieden zu sichern.

Was nicht so einfach war, weil die Leute in deinem Land noch immer ziemlich viel Hass aufeinander hatten. Also fuhr mein Vater die meiste Zeit in einem gepanzerten Fahrzeug herum, wurde mal hierhin und mal dorthin gerufen und versorgte die Verletzten. Einen Kollegen zum Beispiel – sie nennen es »Kameraden«, aber irgendwas sträubt sich in mir bei diesem Wort –, der sich bei Bauarbeiten verletzt hatte. Oder einen anderen zum Beispiel, auf den irgendein arschloch aus einem vorbeifahrenden Pick-up völlig random mit seiner Knarre geschossen hatte, die Kugel steckte im Bein verdammt nah an der Schlagader. Oder die Kinder, die beim Spielen alte Handgranaten gefunden hatten. Die Granaten waren explodiert und die Hände der Kinder auch.

Davon abgesehen herrschte eintönige Routine, »jeder Tag ist Mittwoch«, sagten sie. Das Feldlager durfte man sicherheitshalber nur mit Genehmigung verlassen, so friedlich war der Friede.

Und manchmal rückte mein Vater aus und half dabei, nach den Toten zu suchen.

Nach dir, M.

Es gab Leute, die kannten sich mit so was aus, die sagten:
»Grabt da, wo die Disteln stehen.«

Ich hab es nicht verstanden, bis jetzt, obwohl ich viel danach gegoogelt habe: Aus irgendeinem Grund wachsen Disteln besonders gern da, wo viele Tote in der Erde liegen. Oder auch einfach nur dort, wo viel Erde aufgewühlt wurde, auch nach Jahren noch. Jedenfalls hat es funktioniert. Sie gruben bei den Disteln und fanden dich.

Was von dir übrig war.

Ich stelle mir vor, dass das unter anderem dein Schädel war. Noch mit Resten von deinem dichten schwarzen Haar. Der Schädel, der das Grauen nicht denken wollte und den du lieber für Kopfballtore benutzt hast.

Man konnte aus deinem Schädel, deinen Zähnen, deiner DNA irgendwie rauskriegen, wer du bist. Dass du du bist, M., du und kein anderer.

Ich stelle mir vor, dass deine Mutter genauso zusammenbrach, als man ihr die Nachricht brachte, wie sie damals zusammengebrochen war, als man dich aus dem Bus gezerrt hatte. Oder dass ihr Gesicht genauso reglos war vor bleichem Entsetzen, so reglos, wie es an jenem Tag gewesen und seither immer geblieben ist. Dass deine Schwester leise geweint hat und ihr Unterleib noch mehr wehgetan hat als an den anderen Tagen; die Verletzungen von damals, weißt du, sind nie ganz geheilt, sie war ja in dem Jahr, wo es geschah, gerade mal zwölf gewesen.

Frauen und Männer in weißen Schutzanzügen, assistiert von meinem Vater und seinen Kollegen, haben deinen Kopf-

balltorschädel und all die anderen Reste sorgsam geborgen und in kleine weiße Säрге gebettet. Und dann wurdest du zum dritten Mal in die Erde gesenkt. Diesmal mit Würde und mit deinem Namen, M. und mit deinem Geburtstag auf einer weißen Stele, auf der außerdem ein Vers aus dem Koran steht, aus der Sure Al Baqara: »Und sage nicht von denen, die auf dem Weg Gottes getötet wurden, dass sie tot sind. Nein, sie sind am Leben, aber ihr wisst es nicht.«

Ich bin nie dort gewesen, hab dein Grab nie gesehen, M., aber ich hab gelesen, dass dieser Vers auf allen Gräbern steht, über sechstausend sind es heute, so viele von euch wurden in der Erde gefunden und herausgeholt und dann der Erde zurückgegeben.

Damit ihr nicht vergessen werdet.

Nie vergessen werdet.

Mein Vater hat dich nicht vergessen. Auch die Kinder ohne Hände nicht, nicht den angeschossenen Soldaten, nichts von alldem. Als sein Einsatz beendet war, kehrte er nach Hause zurück.

Er schlief mit seiner Freundin und brachte sich am nächsten Morgen um.

Jetzt gerade, M., sitze ich an seinem Grab. Es wachsen keine Disteln darauf. Auch nichts anderes, es ist sehr schlicht, fast wie deines, ich hab Fotos davon gegoogelt.

Es steht kein schöner Spruch, nicht wie bei dir, nichts aus dem Koran oder der Bibel, nicht mal Herr der Ringe oder was weiß ich, keine Ahnung, ob mein Vater an irgendwas geglaubt hatte. Nicht mehr jedenfalls ... er hatte